Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lingke, A.: Von Abbazia bis zur Bocche von Cattaro

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

neue Zeit nicht begriffen haben." (Th. Fontane, Von zwanzig bis dreißig. Berlin 1897.) Möge der soziale Geist, der noch in Leipzigs Mauern lebt, und der uns nur darum englisch erschien, weil er in Deutschland so selten ist — möge er auch in andern deutschen Großstädten eine Heimstätte finden und so den Anschein, als sei Leipzig ein fremdes Stück Erde auf modernem deutschen Boden, als trügerisch erweisen!

Von Abbazia bis zur Bocche von Cattaro

Von A. Lingke in Dresden

Es war an einem wunderschönen Maientage, als wir wohlbehalten in Wien eintrafen, um mit einer von hier ausgehenden Reisegesellschaft einen dreiwöchigen Ausflug nach Dalmatien und Montenegro zu unternehmen. Nachdem wir die alte Kaiserstadt an der Donau einer kurzen Besichtigung unterzogen haben, führt uns die Semmeringbahn durch eine Fülle landschaftlicher Schönheiten aus Österreich hinüber nach der grünen Steiermark, der Zug durcheilt die Täler der Mur, der Drau und der Sau und tritt bei der Mündung der Sau in die Save nach Krain über, damit zugleich das rein deutsche Sprachgebiet verlassend, denn schon vor Cilli weicht die deutsche Zunge der slowenischen. Im Sautale aufwärts fahrend erlauben uns die sich plötzlich zerteilenden Wolken einen flüchtigen Blick auf die Julischen Alpen mit ihrem schneebedeckten Bergkönig, dem Triglav. Angesichts seines eisumpanzerten Hauptes eilen wir immer mehr dem sonnigen Süden zu. Laibach, die Hauptstadt von Krain, und das durch seine Pfahlbaufunde bekannte Laibacher Moor passieren wir im Fluge; bei der Station Peles, wo die Bahn nach Triest abzweigt, sind wir schon mitten drin im öden Karstgebirge, einer unwirtbaren dürren Hochebene mit einem Chaos von Felstrümmern bedeckt, hier und da von engen Schluchten unterbrochen. Die Bora, der kräftige Nordoststurm, bläst immer und immer wieder jedes Pflänzchen mitsamt dem Erdreich fort, nur das nackte Kalkgestein zurücklassend, auf dem einst prächtige Wälder wuchsen. Bitter rächt sich hier die Sorglosigkeit der Vorfahren, die Stamm um Stamm fällten, ohne für neue Anpflanzungen zu sorgen, und so das Erdreich in alle Winde tragen ließen. Was aber trotzdem hier und da an Grün noch hervorbrach, an Strauch oder Gebüsch, wurde schon als Knospe flugs von der kletterlustigen Ziege abgeknabbert, dem einzigen Nutzvieh der Karstbewohner, bis endlich die Regierung strenge Gesetze erließ und sich selbst an das Aufforsten machte. Allerdings war das ein sehr schwieriges und mühsames Unternehmen; man mußte zunächst Harz auf den Stein kleben, darauf die Erde mit den Samenpflänzchen legen und schließlich mehrere dieser Sämlinge wieder mit einer starken, oben engern Holzverkleidung zum Schutze gegen die Bora umgeben.

Das Dampfroß eilt weiter den Karst abwärts, dem Adriatischen Meere zu, und unser Auge vermag noch so weit die eingetretne Dunkelheit zu durchdringen, daß wir tief unter uns die spärlichen Lichter von Abbazia unter-

scheiden können. Gegen zehn Uhr abends verlassen wir endlich nach vierzehneinhalbstündiger ununterbrochner Fahrt in Fiume, dem größten Hafen Südungarns, den Zug, unsre müden Glieder bald den trefflichen Betten des Hotels Europa anvertrauend.

Eine ganze Reihe neuer und interessanter Eindrücke gewannen wir am nächsten Morgen beim Umherschlendern in den Straßen der Stadt und am Hafen. Welches Gewimmel von Dampfern und Seglern, von fremden Gestalten und Trachten! Hier wird Dalmatiner-Wein aus einem Schiffe geladen, und zwar in Ziegenbälgen, deren Haar inwendig ist, und deren Beine zugebunden sind. So trägt der Auslader den mit Wein gefüllten Balg über den Schiffssteg, um ihn dann durch den geöffneten Hals in große bereitstehende Kufen zu entleeren. Über Fiume liegen die Ruinen des Schlosses Tersatto, von dem aus man einen entzückenden Blick auf den Golf von Fiume und die beiden ihm vorgelagerten Inseln Veglia und Cherso genießt. Eine zum Teil neue Flora umgibt uns; der Flieder, der bei uns kaum das erste Grün am Strauch zeigte, ist hier schon verblüht, mit blühendem Lorbeer wird der Hut geschmückt, und die großen, dunkeln Blätter der Feigenbüsche bieten uns willkommnen Schatten. Doch wir eilen zurück, um den um zehn Uhr vormittags nach Abbazia abgehenden Lokaldampfer nicht zu verfehlen. Zum erstenmal ruht das Auge bewundernd auf dem herrlichen tiefen Blau der Adria, und der Blick schweift vom Karst vorwärts nach dem mit Lorbeerhainen bedeckten Monte Maggiore, zu dessen Füßen das kleine irdische Paradies Abbazia liegt, das wir nach einer Stunde Fahrt erreichen. Schattige Haine von Lorbeer, Olive, Oleander und Kirschlorbeer, untermischt mit blühenden Kamelienbäumen und Kletterrosen, Bambusstauden und kleinen Fächerpalmen, umgeben die vielen villenartigen Häuser des schnell beliebt gewordnen Kurorts. Die Uferklippen der weit ausgedehnten Parkanlagen tragen Agaven, Iris und rankenden Efeu, von der freiliegenden Terrasse am Meer aus überschauen wir die tiefblaue See, die mit der Bläue des Himmels wetteifert, dazu eine milde südliche Temperatur, wer wollte angesichts und im Genusse einer solchen Natur hier nicht gesunden? Die Nacht in Abbazia war vorläufig unsre letzte auf dem Festlande; am andern Tage wurden wir nach dem prächtigen Dampfer des Österreichischen Lloyd, der Ceres, die von unserm Reiseunternehmer zur Fahrt längs der dalmatinischen Küste gechartert worden war, und die draußen an der Boje festlag, eingeschifft. Kurz nach neun Uhr setzte sich die Schraube in Bewegung, in weitem Kreise die See zu perlendem Schaum zerpeitschend, Abschiedwinken vom Ufer aus, und fort ging die Fahrt. Wir passierten wieder Fiume und fuhren dann durch das Seetor in die schöne, geräumige Bucht von Buccari mit Porte Rè, dem Königshafen. Cucenice, Novi, Zengg, dessen zahlreich auf den Molen versammelte Einwohner uns freundlich zuwinken, ziehen vorüber. Um einhalb ein Uhr erscheint der Cameriere auf Deck, um die Passagiere durch eine Handklingel zum Mittagessen zu rufen. Die Verpflegung war während der ganzen Zeit unsers Aufenthalts an Bord der Ceres außerordentlich gut.

Um vier Uhr nachmittags halten wir vor Lussingrande, empfangen von Fischerbooten, die uns an Land bringen. Wir treten sofort den Weg nach dem an der Westseite liegenden Lussinpiccolo an, begleitet von Scharen bettelnder Kinder und Erwachsner. Die großblättrige Myrte, der Ölbaum und der Johannisbrotbaum blühen am Wege. Von einer Musikbande empfangen, hielt unsre Reisegesellschaft — wir waren 52 Personen — ihren Einzug in Lussinpiccolo. Inzwischen war auch unser Dampfer im Hafen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

angelangt, und nachdem wir unter Leitung des Stadtobersten einen Rundgang durch den Ort unternommen und unser Auge an hohen Eukalyptus-, Zitronen- und Apfelsinenbäumen erfreut hatten, gingen wir gegen acht Uhr am Abend wieder an Bord, um am nächsten Tage nach Zara weiter zu fahren.

Hier in der Hauptstadt Dalmatiens wurden wir am Außenkai von einer gewaltigen Menschenmenge empfangen. Zara liegt malerisch auf einer Halbinsel, war früher Festung, deren Wälle aber jetzt zu Promenaden umgewandelt sind, ist Sitz eines Bischofs und hat eine sehenswerte Domkirche aus dem dreizehnten Jahrhundert, die auf römischen Trümmern und Säulen fundamentiert ist. Angenehm belebt wird das Straßenbild von Zara durch die bunten Trachten der Morlaken, und vom Giardino Pubblico aus bietet sich ein prächtiges Bild auf das Velebitgebirge. Ganz anders als bei uns zu Haus stellte sich hier auch ein landesübliches Begräbnis dar. Ein hellrosa gestrichner Leichenwagen, von zwei Schimmeln gezogen, voran Militärmusik, hinterher unzähliges Volk mit Kerzen brachte ein junges Mädchen zur frühzeitigen Ruhe. Am nächsten Morgen verließen wir Zara wieder, erreichten bald offnes Wasser, und die lustigen Sprünge der Delphine verkündeten uns, daß unruhiges Wetter zu erwarten sei. Die Festlandsküste wird hinter Zara buchtenreicher, das Velebitgebirge sinkt tiefer herab und verschwindet endlich ganz. Kleine Inseln, Scoglien genannt, sind in großer Menge sichtbar. Bald erheben sich zur Linken die Berge wieder zu beträchtlicher Höhe, es sind die Ausläufer der Dinarischen Alpen. Steiler wird die Küste, hier und da sind kleine Ortschaften und Zypressenwälder eingestreut, und kurz nach Mittag biegen wir beim Fort Nicolo in die früher durch Ketten gesperrt gewesne fjordartige Bucht von Sebenico selbst ein, die anfangs zwischen steilen Felswänden hinführt, sich aber dann zu dem eigentlichen Naturhafen von Sebenico erweitert. Bald ist die Ceres zum Ausschiffen festgelegt. Wir nehmen die Stadt in Augenschein und besuchen dann den auf steiler Höhe liegenden Campo santo. Die Begräbnisstätten sind nur etwa einen Quadratmeter groß, mit Platten gedeckt, und wir erfuhren, daß man noch bis vor kurzer Zeit die Leichen alle stehend begraben hat. Die Umgegend Sebenicos treibt Acker- und Olivenbau, die stattlichen jungen Männer folgen meist ihrem angebornen Beruf als Seeleute. Überhaupt scheinen hier streng gesetzliche und geordnete Zustände zu herrschen; die Bettelei ist arg verpönt, und allwöchentlich wird in einem Hause an der Riva Gerichtstag gehalten. Wie überall, wo wir längern Aufenthalt hatten, war der Bevölkerung die Besichtigung unsers Dampfers, der mit seinem Bugsprit über den Kai hinweg bis zum dritten Stock eines Uferhauses reichte, freigegeben, und so sahen wir bald Männer und Frauen in ihren malerischen Trachten die Ceres besichtigen und sogar bis zu unsern Schlafkabinen vordringen, deren komfortable Einrichtung sie nicht wenig in Erstaunen setzte. Auf der Suche nach einer uns empfohlnen Osteria begegneten wir einer Eselkavalkade, bei der oft zwei Erwachsne oder drei Kinder auf einem Tier saßen. Vor der endlich glücklich gefundnen Osteria hockten Dutzende von Einheimischen und Landbewohnern in ihrer malerischen Tracht. Der köstliche vino nero wurde freilich nicht in fein geschliffnen Kelchgläsern verabreicht, sondern wir mußten uns mit bunten, schmutzigen Henkelkrügen bescheiden, die direkt vom Faß gefüllt wurden. Über den Fässern hingen Ziegenbälge, ihrer Bestimmung des Gefülltwerdens und des Transports harrend. Von Tischen und Stühlen war in der Osteria nichts zu sehen, alles, Trachten und Gestalten, der Wein und die Schankstätte waren urwüchsig und romantisch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auf einem kleinen Lokaldampfer machen wir von Sebenico einen Abstecher, die Bocche aufwärts der Mündung der Kerka entgegen. Bald halten wir am Schilf im fließenden Wasser der Kerka, das Ufer wird durch ausgeworfne Bretter erreicht, und nach kurzem Steigen kommen wir zu den Kerkafällen, die zu den großartigsten Dalmatiens zu rechnen sind. Um Mittag gelangen wir zurück nach Sebenico, und $12^3/_4$ Uhr verläßt die Ceres wieder den Hafen. Nach dem Mittagessen hatte sich ein leichter Sirocco eingestellt, und so erreichten wir erst gegen Abend Spalato, das an Stelle der im Jahre 670 zerstörten römischen Stadt Salona errichtet wurde und seinen Namen dem großen diokletianischen Palast (Palatium) verdankt, in dessen im Viereck stehenden Mauern die Altstadt, die Citta vecchia, eingebaut ist. Auf der Nord- oder besser gesagt Landseite des Hafens läuft an der Südseite des Palastes die verkehrsreiche Riva hin. Diese Südseite besteht aus einer noch zum Teil gut erhaltnen Mauer, in die man für die dahinter angebauten Häuser einfach die Fensteröffnungen durch den Stein geschlagen hat, während an der Außenseite ebenfalls allerhand Budiken angebaut sind. Auf die Nordseite mündet die Grotte, einst die Porta Argentea, die silberne Pforte, im Gegensatz zu der in der nördlichen Mauer liegenden Porta Aurea, der goldnen Pforte. Die innere Stadt Spalato ist eng und winklig; interessant ist es für den Fremden, im Café Trocolli zu sitzen und die mancherlei Volkstypen und Volksgruppen an sich vorüberziehen zu lassen. Der kleine Raddampfer Aida bringt uns am nächsten Tage zurück nach dem in einer Bucht malerisch liegenden Orte Traù, den wir gestern des konträren Windes wegen nicht anlaufen konnten. Die Landseite zwischen dem Festlande und der dazwischen liegenden kleinen Insel Bua wird begrenzt vom Cabaner Gebirge, zu dessen Füßen, hart am Meere, eingehüllt in frisches Grün, die Sette Castelli, die sieben Burgen liegen, eine der wenigen grünen Uferpartien Dalmatiens. Die Sette Castelli wurden einst von der Republik Venedig einzelnen Adlichen unter der Bedingung verliehen, daß sie hier Kastelle an der See zum Schutze gegen die Türken errichteten. So entstanden die sieben Burgen, die zunächst der Gegend und dann später den Ortschaften den Namen gegeben haben. Sehenswert ist in Traù der Dom mit prachtvoller Vorhalle; es soll der schönste Kirchenbau Dalmatiens sein. Auch macht das Städtchen den Eindruck einer lebhaften Handelsstadt; besonders sind es die Auslagen der Goldschmiede, die mit ihren reizenden Filigranarbeiten das Auge entzücken. Mittags um elf Uhr sind wir schon wieder in Spalato und werden hier von den Professoren der nautischen Schule in der zuvorkommendsten Weise zum Museum geführt, das vollgepfropft ist von Sarkophagen aus Salona und allerhand bei den dortigen Ausgrabungen gefundnen Gegenständen. Waffen, Urnen, Münzen, Metallspiegel, Tränenfläschchen, Skulpturen, Grabplatten, Hausgeräte aus Terrakotta, Glas und Elfenbein finden sich in unzähliger Menge vor, leider aber angehäuft auf einem nur allzuengen Raum. Eins der interessantesten Objekte ist eine kopflose Sphinx aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts v. Chr. mit Inschriften zum Lobe des damaligen regierenden Amenhotep des Zweiten, des neunten Königs der neunzehnten Dynastie. Der Kopf dieser Sphinx ist in der Nähe in einem Hause an der Straße eingemauert, aber bis jetzt weder für Geld noch für gute Worte zu haben gewesen. Nach Tisch stand ein Extrazug für uns bereit, und wir fuhren bei tropischer Hitze hinaus nach Salona, um das dortige Ausgrabungsfeld selbst zu besichtigen. Scharen von kroatischen Kindern empfangen uns und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bieten uns in ihrer Muttersprache seltne Steine, Taschenmesser, Reiherfederbüsche und Hände voll ausgegrabner Münzen, Kameen, Ringe usw. an, vorerst zu ziemlich hohen Preisen, die sie aber, als ihre Konkurrenz an Zahl von Minute zu Minute größer wurde, bald von selbst reduzierten. Am Wege blüht in dichten Stauden der Rosmarin, und zwischen zerfallnen, dicht mit Efeu bedeckten Mauern und Weingärten gelangen wir bald zu der alten Ruinenstadt Salona, dem einstigen römischen Kriegshafen mit Arsenal und dem spätern Wohnsitz Kaiser Diokletians. Die Umfassungslinie besteht aus Befestigungswerken, die aus vier verschiednen Perioden stammen, und deren Trümmer im Jahre 1847 von Dr. Carrara bloßgelegt worden sind, der dabei auch die vier großen Stadttore feststellte. Ferner ist ein Privatbad und vom Amphitheater die äußere und die mittlere Ellipse freigelegt worden. Viele herumstehende oft mit Reliefs geschmückte Sarkophage heidnischen und christlichen Ursprungs sind vielfach beschädigt und gewaltsam zerstört, und noch heute gräbt Alt und Jung hier nach Kostbarkeiten, wie ja auch vor den wissenschaftlichen Ausgrabungen hauptsächlich das angrenzende Dorf Vranizza seinen Bedarf an behauenen Steinen, Sockeln, Türgewänden und Säulen, vielfach mit seltnen Inschriften und Skulpturen bedeckt, einfach und bequem von Salona bezog, wo das Passende bald zu finden war.

In der Dämmerung langten wir wieder in Spalato an, das wie alle Städte im Süden mit der beginnenden Kühle erst lebendig wurde, und gingen bald an Bord unsers Schiffes, da wir mit dem frühesten Morgengrauen abdampfen mußten, um noch an demselben Tage programmmäßig Gravosa zu erreichen, von wo aus wir mit einem kleinen Dampfer ein Stück die Ombla hinauffuhren. Die Ombla ist der bedeutendste Grottenfluß Dalmatiens und vom Ursprunge bis zur Mündung, das ist auf eine Länge von 21 Kilometern schiffbar. Die mit Mächtigkeit hervorbrechende Quelle ist sofort imstande, eine große Mahlmühle zu treiben, und an der Mündung ist der Fluß 140 Meter breit. Zurückgekehrt nach Gravosa schlendern wir in der kühlen Sommernacht noch ein Weilchen am Hafen umher, messen eine der großen Palmen aus, die vier Mann knapp umspannen können, hören von der Osteria den zur Nachtruhe mahnenden Zapfenstreich an und gehn dann an Bord, wo wir uns am Bugspriet niederlassen und bei einer Pfeife guten türkischen Tabaks Gedanken und Grüße nach der deutschen Heimat spinnen. Am Tage darauf verlassen wir zu Fuße Gravosa, das den eigentlichen Hafen von Ragusa bildet, und wandern auf guter Straße endlich einmal wieder zwischen blumigen Wiesen und Gärten langsam bergaufwärts, dem jenseits der Insel liegenden alten Ragusa selbst zu. Rechts und links ist der Weg mit herrlichen blaublühenden Paulownien eingefaßt. Auf der Höhe bietet sich ein prächtiger, entzückender Ausblick auf das Gestade von Ragusa, die Halbinsel Lapad, den gartenreichen Vorort Pille und das Fort St. Lorenzo. Zahlreiche mächtige Agaven bedecken in stachligem Durcheinander die Felswände, nur hier und da den ebenfalls stachelgespickten Opuntien Raum lassend. In den Gärten blühen die prächtigsten Rosen, wovon Exemplare bis zu 19 Zentimetern Durchmesser keine Seltenheit sind.

Ragusa, von vielen Forts umgeben, unter denen das Fort Imperial am Monte Sergio das stärkste ist, behauptet noch immer seinen Rang als Festung und ist mit altertümlichen starken Mauern befestigt. Im siebenten Jahrhundert gegründet, stand es später bald unter osmanischer, bald unter venezianischer und ungarischer Schutzherrschaft, bis es endlich 1814 an

Österreich fiel. Noch tragen die niedern Stände vielfach die alte Tracht: Fez, kurze braune Jacke, blaue Pumphose, Gamaschen und Opanken, die Hüften mit einem roten Schal umschlungen; hin und wieder begegnet man auch wohl noch einem alten, weißhaarigen wettergebräunten Herzegowiner, die Schulter und Brust mit der leider meist unvollständigen Schuppenrüstung bedeckt, den Amtsgeschäfte aus seinen Bergen in die Stadt herunterführen. Ein schönes Renaissancebauwerk ist der einstige republikanische Regierungspalast, der Palazzo del Rettori, aus dem vierzehnten Jahrhundert stammend, ferner das alte Zeughaus (Dogana), der Dom mit einer reichen Schatzkammer und das Dominikanerkloster mit Kreuzgang, vielen interessanten Grabmälern und einem Tizianischen Gemälde. Mittels einer etwa eine halbe Stunde dauernden Bootfahrt besuchten wir von Ragusa aus die einst dem Kronprinzen Rudolf von Österreich gehörende Insel Lacroma, deren dichte Pinienwälder uns bald aufnehmen. Auf einer Anhöhe liegen ein Jagdschloß und verschiedne Klostergebäude. Ein weltlicher Kastellan empfängt uns hier und erwirkt bei seinem geistlichen Nachfolger die Erlaubnis des ungehinderten Besuches, denn man ist eben mit der Übergabe oder Rückgabe der Insel an eine Ordensbrüderschaft fertig geworden, die das herrliche Eiland aus den Händen des Kaisers von Österreich, der fast alles Besitztum, das dem verstorbnen Kronprinzen Rudolf gehörte, verschenkt, kostenlos in Empfang nimmt. Nach Besichtigung des Klosters bringen uns die kräftigen Ruderschläge unsrer Matrosen wieder an Bord der Ceres, und wir dampfen weiter nach Südosten. Mächtig brennt die südliche Sonne auf unser Zeltdach, und unser müdes Auge kann kaum die weiße Schaumlinie der Brandung an den Uferklippen erkennen. Kleinere Inseln tauchen auf, das Uferland zeigt sich von frischem Grün bedeckt, und wir bewundern eben wieder aufs neue das dunkle gesättigte Azurblau des Meeres, als gegen Mittag in der Richtung nach Osten der Lovčen in Montenegro mit seiner blendend weißen Schneehaube auftaucht, uns die brennenden Sonnenstrahlen vergessen macht und ein neues Leben in die ganze Reisegesellschaft bringt. Bald erheben sich hinter grünem Vorlande die nackten Bergköpfe der Krivošije, und 2 Uhr 40 Minuten nachmittags dampfen wir, das offne Meer verlassend, zwischen den beiden auf kahlen und mäßig hohen Kalkbergen liegenden kleinen Forts Punta d'Ostro und Punta d'Arco in die Bocche von Cattaro ein.

Die kleine graue Katze

Von Ingeborg Maria Sick

(Fortsetzung)

6. Oktober

Die Nacht nach den gestrigen traurigen Vorfällen ist ziemlich ruhig vergangen. Zwischen Mitternacht und ein Uhr wurde die Kranke unruhig und sagte da etwas, was den andern ganz unzusammenhängend vorkam. Aber der Pfarrer, der sogleich zu ihr hineinging und dann ungefähr eine Stunde lang an ihrem Lager saß, sagte, sie sei ganz bei Besinnung gewesen, nur zu schwach, um zusammenhängend sprechen zu können. Ich zweifle nicht daran, daß er es für sie getan und dadurch gerade das aus ihr herausgebracht hat, was er von ihr erfahren wollte, nämlich daß sie unerschütterlich und von ganzer Seele in dem Schoß der alleinseligmachenden Kirche ruhe. Nun — selbstverständlich freut mich das von